Stadt Zürich
Amt für Hochbauten



Kunst und Bau
Stadthaus, Trauzimmer

Augusto Giacometti
«Die Trauung der Maria», 1924

Stadthaus, Trauzimmer
Stadthausquai 17, 8001 Zürich
www.stadt-zuerich.ch/kunstundbau

Augusto Giacometti stand am Anfang seiner Karriere, als er von der Stadt Zürich den Auftrag erhielt, Glasfenster für das Trauzimmer des Stadthauses zu gestalten. Die Fresken in der Eingangshalle zum Amtshaus I waren noch nicht vollendet, hatten ihm aber bereits weitherum Ansehen verschafft. Er hatte sich aber auch schon mit Glasmalerei einen Namen gemacht. Die ersten Glasfenster entstanden 1918/19 für die Kirche Sankt Martin in Chur, es folgten Fenster für Kirchen in Küblis (1921), Kilchberg (1923) und Winterthur (1923). Augusto Giacometti hat zwischen 1918 und 1945 insgesamt 23 Glasfenster(-zyklen) realisiert, 17 davon sakralen Charakters und ausschliesslich für reformierte Kirchen bestimmt.

Unterlagen zum Auftrag für das Trauzimmer im Stadthaus sind nicht mehr vorhanden. So bleibt unklar, wie es zum Thema der Trauung Mariä kam. Jedenfalls ist diese sechsteilige Arbeit die erste Glasmalerei Giacomettis für einen profanen Raum. Das sieht man ihr aber nicht an. Die Hochzeit von Maria und Josef, in drei verschiedenen Szenen dargestellt, bestimmt die drei grösseren, unteren Fenster, während in den oberen, etwas kleineren, diverse Szenen aus dem Leben der Maria dargestellt sind, und zwar – wie im Mittelalter üblich – mehrere in ein und demselben Geviert.

Obwohl schon Ende des 19. Jahrhunderts vorreformatorische evangelische Kirchen vereinzelt wieder mit Glasfenstern ausgestattet wurden und nach der Jahrhundertwende zunehmend «moderne» Künstler mit entsprechenden Aufträgen bedacht wurden, zunächst vor allem in der Westschweiz, galten Glasfenster bis weit in die 1930er-Jahre hinein allgemein als «katholisch» und demnach unpassend für evangelische Kirchen, die nach alter Auffassung hell und nüchtern sein sollten. Der prominenteste Gegner von farbigen Bildwerken in reformierten Kirchen war der Werk-Redaktor Peter Meyer, bezeichnenderweise ein unversöhnlicher Kritiker von Giacomettis Malerei. Noch bei seinen 1933 vollendeten Fenstern für das Grossmünster musste er aus diesen Gründen ein Motiv korrigieren. Die Kirchenpflege hatte die Darstellung der Maria mit dem Jesuskind im Schoss als «allzu katholisch» abgelehnt, worauf er das Kind zu ihren Füssen auf dem Boden platzierte und die Gottesmutter in eine Adorantin verwandelte.

Der Bergeller Augusto Giacometti war wohl evangelisch, hat sich aber an mittelalterlicher und Renaissance-Kunst orientiert. Sein Lieblingsmaler war der Mönch Fra Angelico (um 1395-1455). Er bewunderte Kunst, die einen ergreift, die mit dem Verstand allein nicht zu begreifen ist. Über die Glasfenster im Dom von Florenz schrieb er einem Freund, «dass man sie von der intellektuellen Seite her nicht erfassen könne. Nur von der sinnlichen Seite her, vom Rausch». Das Malen nach der Natur schloss für ihn das kühle Komponieren nicht aus. Er wollte und brauchte beides: «Diese beiden Sachen, Natur und Phantasie, scheinen sich in mir ergänzen zu wollen».

Dieser Dualismus bestimmt auch das Ensemble von sechs Glasfenstern im Trauzimmer des Zürcher Stadthauses mit dem Titel «Die Trauung der Maria». Zunächst spricht es uns durch seine Farbenglut an, dass aus dem Dunkel leuchtende Rot und Blau, zu dem sich Smaragdgrün und vereinzeltes Violett, Gelb, Rosa und Orange gesellen. Bei dieser unmittelbaren sinnlichen Ansprache beachtet man nicht sogleich, dass das Ganze streng komponiert ist und die dominanten Farben Blau und Rot zwei kongruente Dreiecke bilden – das eine ist aufwärtsgerichtet, das andere steht auf der Spitze.

In den drei grösseren Fenstern sind folgende Szenen aus der Vermählung von Maria und Josef dargestellt: links «Die Männer, die Josef zur Trauung begleiten», in der Mitte «Josef, Maria und der sie vermählende Priester» und rechts «Die Frauen als Begleiterinnen der Maria». Die Szenen aus dem Leben der Maria in den darüber liegenden Fenstern sind ihrer Geburt, der Verkündigung des Engels und ihrem Tod gewidmet, wobei in den äusseren zwei verschiedene Fragmente wie Elemente eines Musters zusammengefügt sind und sich so schwer entziffern lassen. Die Szene der Verkündigung des Engels an Maria ist nicht zufällig die lesbarste, handelt es sich bei diesem Motiv doch um ein Highlight in der christlichen Ikonografie. Man denke nur an die «Annunciazione» von Fra Angelico. Giacomettis Version ist längst nicht so lieblich, was natürlich auch an der nach einfachen Formen verlangenden Technik der Glasmalerei liegt. Seine Maria steht als klare Silhouette aufrecht und ergeben in einem violetten Gewand auf dem Boden, während der rot gewandete Engel in ähnlicher Stilisierung aus der Höhe zu ihr herunterblickt. Die Umgebung ist von vegetativ anmutenden, weitgehend abstrakten Farbfeldern und Mustern geprägt. Wie in allen anderen Fenstern ist diese Szene von einem ornamentalen Rahmen eingefasst, wo die kleinteiligen farbigen Elemente wie Edelsteine aus dem mit reichlich Schwarzlotmalerei erreichten Dunkeln heraus leuchten. Giacometti wollte seine Glasfenster möglichst dunkel und benützte deshalb für die in Pastell ausgeführten, stets perfekt ausgearbeiteten Entwürfe schwarzes Papier.

Augusto Giacometti lehnt sich an die Tradition an und verwendet alte christliche Symbole wie vor allem die rote Nelke, die für Liebe und Ehe steht. Zugunsten einer gesteigerten Farbwirkung nimmt er sich aber auch Freiheiten. Etwa wenn er Josef, der in seiner hohen, schmalen Gestalt kaum von Maria zu unterscheiden ist, in das traditionelle Blau der Gottesmutter hüllt. Hätte diese Figur keinen Bart, wäre sie auch kaum als Mann zu erkennen. Im unteren rechten Fenster hat Giacometti ein reizendes, modisches Paar rot gekleideter Mädchen mit roten Schleifen im Haar als Brautjungfern eingefügt. Am unteren Rand dieses Fensters ist die Glasmalerei signiert und datiert und auch der Glasmaler Oskar Berbig verewigt.

Das mittlere untere Fenster mit dem Priester und dem Brautpaar war 1924, offenbar unmittelbar nach der Fertigstellung an der Schweizerischen Kunstgewerbeausstellung in Stockholm zu sehen, wo es grosse Beachtung fand.

Caroline Kesser

Augusto Giacometti (1877–1947)
«Die Trauung der Maria», 1924
Schwarzlotmalerei auf Antikglas verbleit, Holzrahmen
6-teilig
Foto: Alexander Gempeler

Bauherrschaft: Stadt Zürich
Eigentümervertretung: Immoblien Stadt Zürich